



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf

Preußen, Wilhelm von

Berlin, 1923

Zehntes Kapitel. Das Jahr 1917.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74569](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74569)

Zehntes Kapitel.

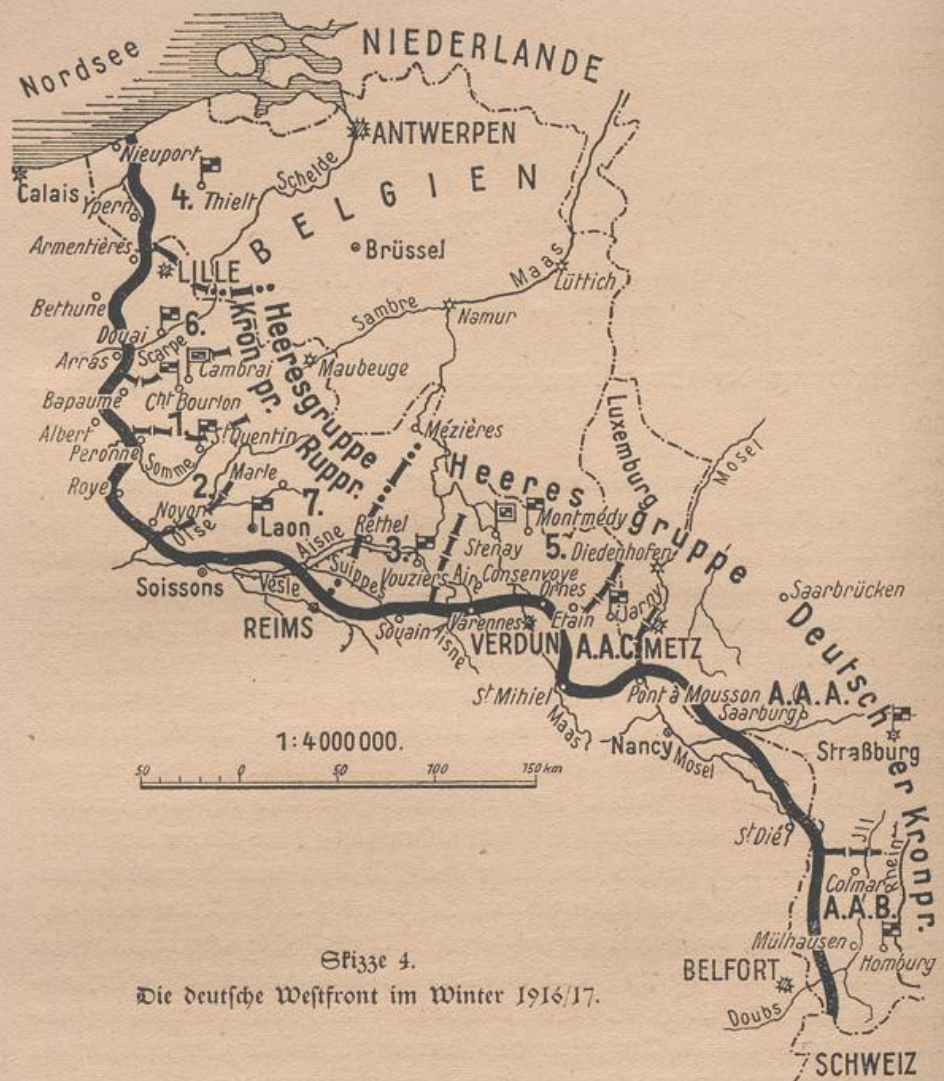
Das Jahr 1917.

Neubildung des Oberkommandos der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die nachfolgenden Schilderungen unterscheiden sich von der bisher gegebenen ausführlichen Art der Darstellung insofern nicht unwesentlich, als sie sich entsprechend meiner veränderten Dienststellung nicht mit den Einzelheiten der kampfaktischen Ereignisse bei den mir unterstellten Armeen und Armee-Abteilungen befassen, sondern nur mit den operativen Zusammenhängen im großen Rahmen.

Die Entwicklung der Lage im Jahre 1916 hatte den Schwerpunkt der Kriegführung wieder nach dem Westen verlegt. Damit war eine neue Befehlsgliederung der Westfront erforderlich geworden. Es wurden allmählich drei Heeresgruppen geschaffen und jede mit einem besonderen Oberkommando ausgestattet. So entstanden die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und die mir bis zum Ende des Feldzuges unterstehende Heeresgruppe – wobei ich zunächst noch den Befehl über die 5. Armee beibehielt – und schließlich die Heeresgruppe Herzog Albrecht. Die Oberkommandos der Heeresgruppen bildeten fortan besondere operative und taktische Befehlsstellen unter der O. S. L. Die Versorgung und die Verwaltung des Kriegsgebietes blieben Aufgaben der Armeen, deren Organe hierfür die Ober-Quartiermeister und die Etappen-Inspektionen waren.

Durch Befehl der O. S. L. vom 25. November 1916 wurde, wie schon erwähnt, das bisherige gemeinsame Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz des Deutschen Reiches und der 5. Armee aufgehoben und letztere einem besonderen Oberkommando mit dem Hauptquartier in Montmédy unterstellt. Der Befehlsbereich meiner nunmehrigen „Heeresgruppe Deutscher



Kronprinz" umfaßte, nachdem die 3. Armee bereits am 29. August 1916 unter meinen Befehl gekommen war, die Westfront von Reims bis zur Schweizer Grenze mit einer Frontausdehnung von rund 400 km.

Der Sitz des Oberkommandos blieb zunächst Stenay. Armeeoberbefehlshaber waren zum Zeitpunkt der Neuregelung bei 3. Armee General-

oberst v. Linem, bei 5. Armee General der Infanterie v. Lochow, an dessen Stelle Ende Dezember 1916 General der Artillerie v. Gallwitz trat, bei Armee-Abteilung C General der Infanterie v. Strantz, dem im Januar 1917 General der Infanterie v. Boehn nachfolgte, und als letzterer im März Oberbefehlshaber der 7. Armee wurde, Generalleutnant Suchs; bei Armee-Abteilung A General der Infanterie d'Elza, an dessen Stelle bald General der Infanterie v. Mudra trat, bei Armee-Abteilung B General der Infanterie v. Gündell. Außerdem gehörten zu meiner Heeresgruppe die Festungen Diedenhofen, Metz und Straßburg, die den Armee-Abteilungen C, A und B unterstellt wurden.

Im Gegensatz zum Stab des Armee-Oberkommandos war der Heeresgruppenstab klein. In ihm wurde immer auf Beschränkung des Personenkreises gehalten und besonderer Wert auf möglichsten Beibehalt der erprobten Mitarbeiter gelegt. Diesem Grundsatz ist die reibungslose Zusammenarbeit und das nie getrübt wechselseitige Vertrauen zwischen allen Mitarbeitern meines Oberkommandos zu danken.

Zum Chef des Generalstabs der Heeresgruppe war Ende November 1916 auf meinen Antrag Oberst Graf von der Schulenburg, bisher Chef der 6. Armee, ernannt worden. Er hatte mir, wie schon erwähnt, als erster Generalstabsoffizier bereits während des zweiten Teiles der Verdun-Offensive zur Seite gestanden. Außer dem Chef gehörten dem Oberkommando noch vier Generalstabsoffiziere an, ferner zwei Adjutanten, zwei Ordonnanzoffiziere und eine Anzahl Offiziere der Sonderwaffen. Später mußte die Zahl der Offiziere des Oberkommandos zeitweise, entsprechend dem Anwachsen der Aufgaben, vergrößert werden.

Eine neue Dienst- und Geschäftseinteilung regelte Arbeitsgebiet, Tätigkeit und Stellung jedes Bearbeiters. Die Einteilung konnte fast unverändert bis zum Schlusse des Feldzuges beibehalten werden. Ganz besonderer Wert wurde darauf gelegt, daß die Offiziere des Oberkommandos, namentlich die Generalstabsoffiziere, enge Fühlung mit der Front und allen unterstellten Führern und Truppen durch persönliche Erkundungen und Besuche hielten. Dementsprechend war das Heeresgruppengebiet, vor allem die Stellungen, auf die Offiziere verteilt. Ich persönlich habe auch als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe es als meine oberste Pflicht betrachtet, die Kommandobehörden, Truppen und Kampfgebiete so oft als möglich aufzusuchen. Die großen Entfernungen, bedingt durch die Ausdehnung

der Heeresgruppenfront, und meine Gebundenheit an den Sitz des Oberkommandos während einer nunmehr einsetzenden, fast ununterbrochenen schweren Kampfzeit bis zum Waffenstillstand haben es mir leider nicht gestattet, dieser Führerpflicht in dem Maße nachzukommen, wie ich es gewünscht hätte, und wie es mir noch als Oberbefehlshaber meiner 5. Armee möglich gewesen war.

Im Hauptquartier begab ich mich täglich vormittags und nachmittags einmal zum Chef. Hier wurden die Lage und alle sich aus ihr ergebenden wichtigen Entschlüsse besprochen, Anordnungen, Befehle und Anträge beraten und die Vorträge der Sonderbearbeiter sowie Meldungen und Berichte der stets zahlreichen Besucher aus Heer, Flotte, Diplomatie, Industrie, Handel, Landwirtschaft, Wissenschaft und Kunst entgegengenommen. In Zeiten des Großkampfes regelten sich Zeit und Zahl der täglichen Besprechungen mit dem Chef nach der Lage. Oft fanden sie noch in später Nachtstunde auf seinem Geschäftszimmer statt. Tägliche Ferngespräche mit allen mir unterstellten Armeen (Oberbefehlshabern und Chefs), häufig auch mit Generalkommandos und Divisionen dienten dazu, mir stets persönlich ein lebendiges und wahres Bild von der Lage zu verschaffen. In meinem Arbeitszimmer verfügte ich über einen Fernsprechapparat mit Lautverstärker, der eine vollkommen klare Verständigung auch nach den entlegensten Frontteilen ermöglichte. Der fabelhaften Gewandtheit und bei Tage und Nacht nimmer ermüdenden Aufmerksamkeit meines Fernsprechpersonals zu gedenken, erachte ich als eine Pflicht der Dankbarkeit. Allabendlich hatte ein Generalstabsoffizier vom Dienst die Aufgabe, die abschließenden Tagesmeldungen vorzutragen.

Die Größe der Arbeit beim Oberkommando der Heeresgruppe bis zum Ende des Feldzuges, die ununterbrochene, ungeheure geistige und körperliche Anspannung kann nur der ermessen, der wie ich täglich im Getriebe des Stabes stand und mit allen seinen Angehörigen in steter Fühlung war. Aber auch in den kritischsten Lagen, und deren waren nicht wenige, hat der gewaltige Arbeits- und Befehlsorganismus stets wie selbstverständlich glatt und geräuschlos gearbeitet. Treueste Pflichterfüllung, strenge Sachlichkeit, engster kameradschaftlicher Zusammenhalt, nie getrübt Arbeitsfreudigkeit, taktvolle Unterordnung jedes einzelnen unter das Gesamtinteresse schufen vom ersten bis zum letzten Tage eine Atmosphäre, die mir die ernste Zeit dieser gemeinsamen Arbeit und ihrer schweren Ver-

antwortung, gemeinsamer Pläne, Siege und Enttäuschungen unvergeßlich gemacht hat und mich mit jedem meiner braven Mitarbeiter für immer innerlich verbinden wird.

Mit nie verlöschender Dankbarkeit und Freundschaft gedenke ich an erster Stelle meines getreuen Generalstabschefs, des Obersten Grafen von der Schulenburg. Ein hochbegabter, fluger, vielseitig gebildeter Offizier der altpreussischen Schule, ein untadeliger Charakter und Edelmann in des Wortes schönster Bedeutung, vorurteilslos und modern denkend, von eisernem Fleiß und nie ermüdender Schaffenskraft, unbeirrbar in seiner strengen Sachlichkeit. Seine stets gleichbleibende Ruhe, sein ebenso gründlich erwogenes wie sicher und bestimmt gefälltes Urteil, verbunden mit weiterherzigem Verständnis für fremde Gedankengänge und Anschauungen, hatte mir schon im Sommer 1916, als er vor Verdun mein erster Generalstabs-offizier war, die Zusammenarbeit mit ihm besonders angenehm gemacht. So ist unser Verhältnis geblieben bis zum Schluß ohne die geringste Trübung. Nie fiel zwischen uns ein scharfes Wort; nie kam etwas vor, was man eine aufgeregte Szene hätte nennen können.

Hervorstechend war seine auf Weitsicht und Wirklichkeitsinn gegründete Gabe, militärische Lagen und Maßnahmen über ihre unmittelbare Wirkung hinaus in ihrem Einfluß auf die Gesamtlage, in ihrer Tragweite für die politischen Verhältnisse richtig abzuschätzen. Wir beide sind uns in jenen sorgenvollen Jahren in voller Übereinstimmung schon frühzeitig klar darüber gewesen, daß Deutschland und seine Verbündeten die Grenzen ihrer Leistungsmöglichkeiten und Spannkraft eher erreichen würden als die Gegner, die über unerschöpfliche Kraftquellen und Hilfsmittel verfügten, und daß es daher für uns in unserem Verzweifelungskampf darauf ankommen mußte, rechtzeitig zu einem erträglichen Frieden zu gelangen. Ich habe wiederholt vorgeschlagen, den Grafen Schulenburg in eine einflußreiche Stelle in der O. S. L. zu berufen, anstatt ihn auf dem zwar verantwortungsvollen, aber doch minder wichtigen und von den Entschliefungen der höchsten Stelle abhängigen Posten als Heeresgruppenchef zu belassen.

Meinem Chef zur Seite stand eine Reihe begabter, unermüdlich tätiger, im Frieden und Krieg trefflich geschulter Generalstabsoffiziere. Da das Kabinett an den Grundsätzen der Friedensgewohnheit festhielt, war mehrfacher Wechsel unvermeidlich. Die Geschäfte als Ia führte zunächst noch der seit Kriegsbeginn meinem Stabe zugehörige, in allen Lagen vollbewährte

Major Matthias, dann einige Zeit Obersleutnant Frhr. v. Eisebeck — schon rühmlich bekannt als Stabschef des Generals v. Mudra —, am längsten und bis zum Kriegsende Major v. Bock. Dieser hochbegabte Offizier ist durch seine unverwüßliche Frische in den Zeiten schwerster und entsagungsvollster Arbeit mir und meinem Chef eine nie wankende Stütze gewesen. Aus der Zahl der übrigen, ausnahmslos bewährten Generalstabsoffiziere nenne ich den ausgezeichneten, temperamentvollen Major v. Schütz, den lange in der Stellung als Ic tätigen Major Beck — eine durch überragende Sachlichkeit und stets gleichbleibende Ruhe besonders sympathische Persönlichkeit — die Hauptleute v. Diebahn, Rödenbeck, v. Ziegesar, ferner die ausgezeichneten und umsichtigen Adjutanten Majore v. Olberg und Pflugradt, meinen trefflichen Nachrichtenoffizier Hauptmann Anker, den General der Pioniere v. Mertens und seinen glänzenden Mitarbeiter Major Schimpff, den in allen artilleristischen Fragen bewährten Major Pieper, meinen sorgsamsten und unermüdbaren Bureauoffizier Hauptmann Liebrecht, und den getreuen, vorbildlich fleißigen Kartenoffizier Hauptmann Schubert^{*)}.

Erwägungen über die Absichten des Feindes. Maßnahmen für die Abwehr einer Offensive.

Die Prüfung der feindlichen Angriffsabsichten führte zu folgenden Schlüssen: Eine Wiederaufnahme der Somme-Offensive traf sicherlich die empfindlichste Stelle der deutschen Front. Sie war aber durch das in ein tiefes Trichterfeld umgewandelte Kampfgebiet erschwert und daher nicht sehr wahrscheinlich. Erfolgte sie gleichwohl, so durfte es sich für uns nicht darum handeln, die bisherigen mangelhaft ausgebauten, in der Zwangslage des Großkampfes entstandenen Stellungen hartnäckig zu verteidigen, sondern rechtzeitig in die erst im Bau befindliche Siegfried-Stellung auszuweichen und in ihr den Stoß aufzufangen.

Auf der Front meiner Heeresgruppe lockte in der Champagne das alte Ziel: Trennung der deutschen Kräfte in Frankreich und Vorstoß gegen die rückwärtigen Verbindungen der nördlichen Hälfte unserer Westfront. Mit einem großen Durchbruchsangriff gegen die 3. Armee zwischen Suippes und Aisne war daher zu rechnen. Die Möglichkeit war um so näher-

^{*)} Ihm ist auch die Ausstattung dieses Buches mit Karten und Skizzen zu danken.

liegend, als das große ausgebaute Angriffsfeld von 1915 noch zur Verfügung stand und nur erneut vom Feinde ausgenutzt zu werden brauchte.

Geringer war die Wahrscheinlichkeit für einen großen Angriff beiderseits Verdun. Auch hier behinderten ähnlich wie auf dem Sommeschlachtfeld das zerwühlte Kampfgebiet des Jahres 1916 und die noch zahlreich vorhandenen Stellungen aus der Zeit vor der Verdun-Offensive rückwärts unserer jetzigen vordersten Linie, in der die Kämpfe erstarrt waren, einen raschen Durchbruch. Dagegen war mit Teilangriffen gegen die 5. Armee nach wie vor zu rechnen.

Möglich war ferner ein gegen den linken Flügel der 5. Armee und die Armee-Abteilung C in der Woëvre-Ebene doppelt umfassend geführter Angriff mit dem Ziel, das Erzbecken von Briey zu gewinnen.

Metz selbst durfte auf Grund unseres Mißerfolges gegen die Festung Verdun als nicht bedroht angesehen werden. Näherliegend war ein Durchbruchversuch auf der Lothringer Front zwischen Delme und den Vogesen. Unsere Stellungen in Lothringen waren stets nur schwach besetzt gewesen und dementsprechend wenig ausgebaut. Als nächste Ziele dieses Durchbruchs boten sich die wichtige Eisenbahn Straßburg—Metz und das Saarbecken.

Ein Durchbruchversuch durch die Vogesenfront war unwahrscheinlich. Einem solchen südlich davon durch den Sundgau setzte der Rhein bald eine Schranke. Immerhin lag ein Vorgehen mit dem Ziel, die unschätzbar wertvollen Kaligruben von Wittelsheim zu gewinnen und Mülhausen zu besetzen, im Bereich der Möglichkeiten.

Größere Angriffsvorbereitungen des Feindes waren beim Eintritt in das Jahr 1917 noch nirgends erkannt worden. Es galt daher, die Abwehr zunächst für alle genannten Möglichkeiten vorzubereiten.

Es bedurfte vor allem folgender Maßnahmen: Rechtzeitige Bereitstellung ausreichender und kampffrischer Reserven durch Herauslösen von Stellungen und Zuführung neuer, von der O. H. L. zu beantragender Kräfte, Verteilung dieser Reserven auf die ganze Heeresgruppenfront unter besonderer Berücksichtigung der bedrohten Abschnitte, intensive Ausbildung aller Reserven neben gründlicher Ruhengewährung, verstärkter Stellungsausbau und Anlage von operativen Stellungen überall da, wo mit der Möglichkeit des Gelingens eines tiefen Durchbruchs zu rechnen war. In diesem Sinne wurden die Armeefronten, insbesondere die der 5. Armee, überall verdünnt. Hinter die bisher weniger bedrohten,

im Stellungsbau zurückgebliebenen Fronten der Armee-Abteilungen A und B wurden Reserven geschoben. Die zurückgezogene Artillerie und die Kolonnen wurden verteilt und in weiten Quartieren an den Bahnlinien untergebracht. Ausbildungsschulen für Führer und Truppen sowie Übungsplätze wurden eingerichtet oder erweitert, alle verfügbaren Arbeitskräfte unter stärkster Einschränkung der nicht für Kampfszwecke notwendigen Betriebe und Einrichtungen zum Stellungsbau eingesetzt.

Wichtig war nach den in den letzten Kämpfen bei Verdun gemachten Erfahrungen, daß im Interesse der Schonung der Truppe und der Gewinnung von Reserven sofort mit dem Grundsatz der dichten Besetzung der ersten Linien rücksichtslos gebrochen wurde. Abschnitte, die den immer gesteigerten Materialangriffen nach menschlicher Voraussicht nicht standhalten würden, sollten fortan geräumt oder doch zur Räumung für den Fall eines erkannten Angriffs vorbereitet werden. So ist u. a. schon im Januar 1917 der Grund für die Rückverlegung der Front gegenüber Verdun, östlich der Maas, in die Linie Samogneux—Westrand des Waldes von Louvemont und damit für die Räumung des Talou-Rückens gelegt worden. Das sollte sich in den schweren Augustkämpfen 1917 bezahlt machen. Endlich hatten die Abwehrkämpfe des Jahres 1916, insbesondere die beiden Angriffe Nivelles gelehrt, daß die Verteidigung nur noch bei größter Tiefenstaffelung, insbesondere der Artillerie, Maschinengewehre und Stoßreserven, und steter sorgfältiger Einübung und Zusammenarbeit aller Waffen in der Stellung mit Erfolg bestehen konnte. Größter Wert wurde in dieser mehr beweglichen Verteidigung darauf gelegt, daß der Truppe klar befohlen werden mußte, wo sie sich entscheidend zu schlagen hatte.

Nach diesen Gesichtspunkten hatten die Armeen die Vorbereitungen für die Abwehrschlacht auf allen bedrohten Fronten theoretisch und praktisch zu treffen. Der Heeresgruppe waren Verteidigungspläne zur Prüfung vorzulegen. Die Reserven wurden in allen in Frage kommenden Kampfabschnitten im Gelände für die ihnen bevorstehenden Kampfaufgaben eingewiesen.

Am 1. Februar 1917 erfolgte die Erklärung des verschärften U-Bootkrieges. Ich habe mich über die Anwendung dieses in meinen Augen unentbehrlichen Kriegsmittels schon früher ausgesprochen. Wenn es jetzt endlich nach Jahren des Zauderns und Schwankens seine volle, uneingeschränkte Kraft äußern sollte, so schien mir der günstigste Zeitpunkt in

rein militärischer Hinsicht insofern schon verpaßt zu sein, als England inzwischen Zeit genug gelassen war, sich auf die Abwehr dagegen einzustellen.

Am 4. Februar teilte ein Schreiben des Feldmarschalls v. Hindenburg mit, daß Seine Majestät sich auf der Front der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht zum Rückzug in die Siegfried-Stellung entschlossen habe. Von dem verschärften U-Bootkrieg war ein früherer Beginn der feindlichen Offensive zu erwarten. Die für März in Aussicht gestellte Einnahme der Siegfried-Stellung mußte den Druck gegen die Front meiner Heeresgruppe verstärken.

Unter angestrengtesten Vorbereitungen verging der ungewöhnlich strenge Winter zunächst ohne besondere Kampfstätigkeit. Trotz zahlreicher Patrouillen-vorstöße, kleiner Unternehmungen und unausgesetzter Überwachung des Gegners aus der Luft und von der Erde waren bis Anfang Februar keine wesentlichen Anhaltspunkte für die Stoßrichtung der erwarteten feindlichen Offensive gewonnen worden.

Der Chef und ich benutzten die Zeit zu zahlreichen Reisen und Tagesfahrten zu den Armeen. Hauptzweck dieser persönlichen Sühlnahme war, in dem ausgedehnten Bereich der Heeresgruppe die Grundsätze für die Führung und für das Fechten der Truppe in der Abwehrschlacht zu klären und ihre einheitliche Anwendung sicherzustellen, die Organisation und den Stand der Abwehrvorbereitungen zu überwachen, die Persönlichkeiten der Führer und Generalstabsoffiziere bis zu den Divisionen kennenzulernen und uns über der Zustand der Truppen und die Stellungen durch eigene Anschauung zu unterrichten. Leitend war bei allen Führerbefprechungen die Überlegung: Wie wird der Feind den Angriff führen? Es war zu erwarten, daß die im Oktober 1916 und noch ausgeprägter im Dezember vor Verdun zutage getretene Angriffsweise von ihrem Schöpfer Nivelle, der an Stelle Joffres den Oberbefehl über das französische Heer erhalten hatte, erneut und verschärft angewandt werden würde. Sie bestand im wesentlichen darin, nach tagelanger stärkster Feuervorbereitung tief gegliederte Massenangriffe gegen einzelne Abschnitte der Gesamtfront anzusetzen, dort den Durchbruch zu erzwingen und die weniger stark angegriffenen Fronten durch Umfassung von den Durchbruchstellen her zu Fall zu bringen. Bei der Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, die vorausichtlichen Durchbruchstellen während einer gleichzeitig auf der ganzen Angriffsfront erfolgenden Feuervorbereitung rechtzeitig zu erkennen, war damit zu

rechnen, daß es nicht immer gelingen würde, die Durchbruchversuche in den vorderen Linien aufzufangen. Hieraus ergab sich für die Abwehr einmal die Notwendigkeit der Zonenbefestigung mit nach hinten zunehmender Stärke der Anlagen und der Besatzung. Ferner waren auf der voraussichtlich breiten Gesamtfrent des feindlichen Angriffs möglichst wenig Divisionen in den Stellungen festzulegen, dafür aber um so mehr Divisionen nahe hinter den bedrohten Fronten rechtzeitig bereitzuhalten. Diese Divisionen, sogenannte „Eingreifdivisionen“, waren für offensive Kampfführung, und zwar zum sofortigen Gegenstoß gegen den ein- und durchgebrochenen Gegner bestimmt. Diese Art der beweglich und wirklich offensiv geführten Verteidigung war von der Heeresgruppe sehr bald nach den letzten Rückschlägen bei Verdun empfohlen worden; ihre Einführung durch amtliche Vorschriften der O. S. L. war meinem Chef und mir eine große Genugtuung. Bei weiterem Festhalten an der bisher geübten starren Verteidigung hätten wir nach meiner festen Überzeugung die großen Abwehrschlachten des Jahres 1917 nicht siegreich überstanden.

Der Gegenstoß war bisher nur wenig und in kleinen Verbänden geübt worden. Unter dem jahrelangen, eintönigen Stellungskrieg hatte die Organisation der Verteidigung nicht überall mit der unaufhörlichen Weiterentwicklung der feindlichen Angriffswucht und -technik Schritt gehalten, hatten Elastizität der Führung und Truppen gelitten. Oft waren daher nicht unerhebliche Widerstände zu überwinden, die sich der Annahme und Anwendung der noch ungewohnten Grundsätze der beweglichen Verteidigung entgegenstellten. Die Zeit für das Umlernen aber war nur knapp bemessen. Dank dem energischen Eintreten und der persönlichen Beweglichkeit des Oberkommandos, die sich schnell und belebend nach unten auf alle Kommandobehörden übertrug, sind die Hemmungen, wenigstens in der Hauptsache, überwunden worden. In der bald entbrennenden Schlacht stieß der Feind auf einen neuen, einheitlich geführten und fechtenden Verteidiger, der aus den Abwehrkämpfen des Jahres 1916 rechtzeitig und richtig wichtige Lehren gezogen hatte. Unsere Truppe war damals gottlob innerlich noch so gefestigt, so vom Siegedanken durchdrungen, daß der später – im Herbst 1918 – an manchen Stellen gefährlich gewordene „Ausweichbazillus“ keinen Nährboden gefunden hätte.

Unter den Gründen, aus denen wir uns zu diesen einschneidenden Änderungen im Abwehrkampfverfahren entschlossen, sprach schließlich auch

die psychologische Bewertung mit, die wir auf Grund einer nun 2 $\frac{1}{2}$ jährigen Kriegserfahrung der französischen Infanterie angedeihen ließen. Wir hatten uns von jeher, auch im Frieden schon, von einer Unterschätzung des französischen Soldaten freigehalten, aber zu einem völlig zutreffenden Urteil über seine Vorzüge und Schwächen hatte uns doch erst die Bekanntschaft mit ihm im Waffenhandwerk selbst geführt. Die Stärke seiner Infanterie lag nicht so sehr in unwiderstehlichem Angriffsschwung als in der Fähigkeit und Geschicklichkeit, mit der sie den Kampf zu führen wußte. Daß sie in der gewandten Ausnutzung des Geländes, in der Verteidigung von Ortschaften, Wäldern, Abschnitten Meisterin war — ich erwähne nur die sogenannten „Franzosenenster“, die fast unsichtbar angelegten Drahthindernisse, die raffiniert geschickte Maschinengewehrflankierung —, daß sie uns durch immer neue Kampfmethoden häufig recht unangenehme, teuer bezahlte Überraschungen zu bereiten verstand, habe ich schon mehrfach betont.

Die in der Defensive glänzend bewährten spezifischen Eigenschaften des französischen Infanteristen waren nun aber auch bestimmend für sein Verhalten im Angriff. Er ging nur vor, wenn er sozusagen des Erfolges sicher war, in der Regel also erst, wenn ihm die Schwesterwaffen, insbesondere die Artillerie, den Weg geebnet hatten. „Die Artillerie erobert das Gelände, die Infanterie nimmt es in Besitz“, galt als anerkannter Grundsatz. Wo das nicht hinreichend der Fall war, wo sich der Widerstand der feindlichen Infanterie noch nicht gebrochen erwies, oder wo sonst unvermutete Umstände eintraten, wurde es dem französischen Offizier trotz aller anfeuernden Zurufe „à la bajonette, en avant, en avant“ meist sehr schwer, wenn nicht unmöglich, seine Leute mit sich fortzureißen, den Angriff im Fluß zu erhalten. Es liegt mir fern, darum dem französischen *poilu* persönliche Tapferkeit absprechen zu wollen, ich erkläre mir vielmehr sein Verhalten durch das Vorwalten einer verstandesmäßigen Auffassung seiner Aufgaben. Für uns ergab sich aus dieser allerorts und immer wieder mit geringen Variationen gemachten Beobachtung als Schlussfolgerung die Notwendigkeit, den eigenen Abwehrkampf mit so sparsamer Ökonomie der infanteristischen Kräfte zu führen, daß das Vorgehen des Feindes, selbst wenn ihm Anfangserfolge zugefallen waren, doch schnell an dem für ihn unerwarteten Widerstande frischer, zum Gegenstoß aus der Tiefe vorgeführter Reserven zerschellte, und er womöglich wieder zurückgeworfen wurde.

Klärung der Absichten des Feindes.

Von Mitte Februar ab verdichteten sich die Nachrichten, insbesondere die Ergebnisse der vorzüglich arbeitenden Luftüberwachung bei der 3. Armee, zu einwandfreien Unterlagen für die Auffassung, daß umfangreiche feindliche Angriffsvorbereitungen in der Champagne und zwischen Soissons und Reims stattfänden. Noch widersprachen sich die Gefangenenausagen über Ausdehnung und Zeitpunkt des Angriffs. Auch die Beurteilung des Angriffsraumes nach der Lichtbilderkundung schwankte. Immerhin ließen die gewonnenen Ergebnisse klar erkennen, daß nur der rechte Flügel der Heeresgruppe von der feindlichen Frühjahrsoffensive in Mitleidenschaft gezogen werden würde. Dorthin konnten nunmehr die Anstrengungen vereinigt und auf Verstärkungen aus den zu Nebenfronten werdenden Frontstrecken, der 5. Armee und den Armee-Abteilungen C, A und B zurückgegriffen werden.

Auch gegen die Westfront der Heeresgruppe Rupprecht waren große feindliche Angriffsvorbereitungen erkannt worden.

Die O. S. L. trug dieser Lage beim Feinde durch eine Verschiebung in der Befehlsgliederung Rechnung. Die 7. Armee wurde am 1. März meiner Heeresgruppe unterstellt. Damit war die einheitliche Verteidigung auf der Front von Soissons bis zu den Argonnen sichergestellt. Gleichzeitig wurde jetzt aus den Armee-Abteilungen A und B die Heeresgruppe des Herzogs Albrecht von Württemberg gebildet.

So verschob sich der Schwerpunkt der Tätigkeit meines Oberkommandos nach Westen. Es ergab sich die Notwendigkeit, das Hauptquartier von Stenay nach Charleville zu verlegen. Der Umzug aus Stenay, wo ich 2½ schwere und sorgenvolle Kriegsjahre verbracht hatte, fand am 7. März statt. Einige Wochen später, am 12. April, schied auch die Armee-Abteilung C aus der Heeresgruppe aus und trat zur Heeresgruppe Herzog Albrecht über.

Ein glänzender Vorstoß, ausgeführt im Bereich der 3. Armee durch die 51. R. D. des Generals Balk am 3. März südlich Ripont, brachte uns neben großer Beute in den Besitz der französischen Vorschrift „Anweisung über Ziel und Vorbedingungen für eine allgemeine Offensive“. Sie war am 16. Dezember 1916 von Nivelle erlassen worden. Die Vorschrift enthielt außerordentlich wertvolles Material. Deutlich war aus ihr

zu ersehen, daß es sich diesmal nicht um einen begrenzten Angriff, sondern um eine Durchbruchsoffensive größten Stiles handeln würde. Die Vermutungen über das zu erwartende Angriffsverfahren, die den bisherigen Abwehrvorbereitungen der Heeresgruppe als Anhalt gedient hatten, wurden bestätigt. Wichtige Aufschlüsse brachte die Vorschrift vor allem über das vom Angreifer angestrebte besondere Verfahren der Überraschung. Es gründete sich auf die bisher angeblich bei uns beobachtete Tatsache, daß unsere Abwehr-Artillerie auf das dem Angriff vorausgehende Vorbereitungsfeuer in der Regel nur schwach antwortete. Auf zeitraubende Erdarbeiten für die Angriffstruppen, insbesondere für die Artillerie, glaubte der Franzose daher in der Hauptsache verzichten zu können. Ich sehe es als ein unbestreitbares persönliches Verdienst des Grafen Schulenburg an, daß er sofort die sich hieraus für den Verteidiger ergebende Schlussfolgerung gezogen hat: Die feindliche Artilleriesvorbereitung ist nicht nur kräftig zu erwidern, sondern schon vorher sind so früh wie möglich alle erkannten feindlichen Angriffsvorbereitungen mit zusammengefaßter Artillerieswirkung zu zerschlagen. Wir durften hoffen, daß damit der Überraschung am wirksamsten begegnet und dem ersten, erfahrungsgemäß stärksten und am besten vorbereiteten Stoß seine Hauptkraft genommen werden würde.

Die Unterstellung der 7. Armee schuf neue Arbeit. Über ihre Dringlichkeit brachte mir eine Besichtigungsfahrt an die dortige Front Klarheit. Seit Ende 1914 hatten auf ihr keine größeren Kämpfe mehr stattgefunden. Sie war daher seit Jahren zur ruhigen Front geworden, behaftet mit allen Nachteilen einer Nebenfront: geringe Truppenstärke, ungenügender und veralteter Stellungsausbau, unzureichendes Bahn- und Wegenetz, ungenügende Unterbringungs- und Versorgungseinrichtungen. Dem energischen Eingreifen des inzwischen zum Oberbefehlshaber ernannten, in allen Lagen hochbewährten Generals v. Boehn, der Arbeit seines Chefs, des Obersten Reinhardt, und des vortrefflichen ersten Generalstabsoffiziers, Majors v. Blomberg, ist es in erster Linie zu danken, wenn diese Mängel bis zum Beginn der Schlacht zum großen Teil behoben waren.

Anfang März zeigten die im Lichtbild erkannten Angriffsarbeiten der Franzosen einen derartigen Umfang, daß eine wesentliche Stärkung der 7. und I. Armee an Infanterie, Maschinengewehren, Artillerie, Luftstreitkräften, Nachrichtenmitteln und Arbeitskräften erforderlich wurde. Der Beginn der anfänglich sogar schon für Februar erwarteten feindlichen

Figure 5. Siegfried-Bewegung.

1:450 000.
5 10 15 20 km



Offensive zog sich jedoch weiter hinaus. Das Fortbestehen des ungünstigen Wetters, starker Frost und Schnee, brachte wertvollen Zeitgewinn.

Am 16. März begann die Siegfried-Bewegung. Von meiner Heeresgruppe war nur der rechte Flügel der 7. Armee beteiligt. Die Bewegung konnte angetreten werden, ehe es zu dem großen, anscheinend dicht bevorstehenden Angriff gegen die Front der Heeresgruppe Rupprecht kam. Dieser Angriff hatte, wie wir jetzt aus der feindlichen Literatur wissen, in zeitlichem und operativem Zusammenhang mit dem Angriff gegen meine Heeresgruppe erfolgen sollen. Die Siegfried-Bewegung schuf für den Feind eine neue, überraschende und unbequeme Lage. Der gemeinsame französisch-englische Angriffsplan war zum großen Teil hinfällig geworden. Umgruppierungen wurden erforderlich. Auch diese Zeit kam der Verteidigung zugute. Divisionen, Artillerie und starke Arbeitskräfte aus der Siegfried-Stellung wurden zur Verwendung an anderer Stelle frei und konnten verschoben werden. Ein Teil dieser Arbeitskräfte wurde zum beschleunigten Ausbau einer strategischen Stellung hinter der 7. Armee (Zunding-Stellung) unter Ausnutzung des Serre-Abschnitts und hinter der 3. Armee (Brunhild-Stellung) unter Ausnutzung der Aisne eingesetzt. Das bei der Heeresgruppe Rupprecht frei werdende Armee-Oberkommando I (General der Infanterie Fritz v. Below) konnte der Heeresgruppe zum Einsatz auf der breiten Abwehrfront zwischen 7. und 3. Armee von der O. S. L. zur Verfügung gestellt werden.

Auch beim Gegner war damit zu rechnen, daß durch die Siegfried-Bewegung frei gewordene starke Kräfte bald an anderer Stelle zum Einsatz gelangen würden.

Der Auftrakt zur Schlacht an der Aisne und in der Champagne.

So kam der April heran. Zahlreiche bis dahin gewonnene Erkundungsergebnisse führten zu dem Schluß, daß der Hauptangriff in absehbarer Zeit gegen die Südfront der 7. Armee und die 3. Armee westlich der Argonnen zu erwarten war. Die Erkundungsergebnisse bestätigten ferner die Gesichtspunkte der erbeuteten französischen Angriffsvorschrift: große Staffelung der Artillerie nach der Tiefe, stärkste Munitionsbereitstellung, zahlreiche Batteriestellungen unmittelbar hinter der vordersten feindlichen Linie, Verzicht auf starken Ausbau der Batteriestellungen, lediglich Deckung gegen Sicht, völlige Kampfstille.

Am 2. April wurde das Vorziehen der Angriffs-Artillerie und unauffälliges Einschießen bei der 7. Armee erkannt. Die Angriffsvorbereitungen schienen zu einem gewissen Abschluß gekommen zu sein.

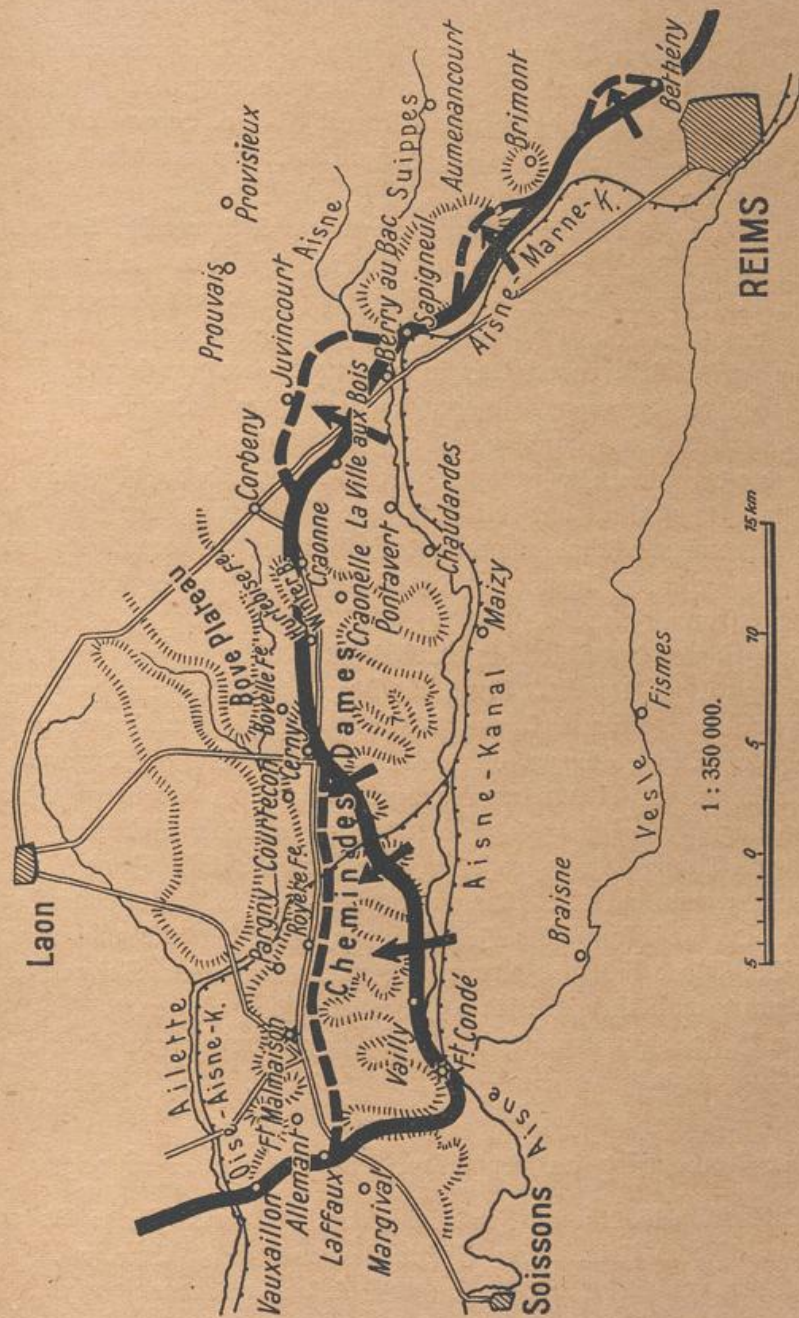
Am 5. April brachte ein geschickter Vorstoß der 10. R. D. bei Saigneul uns in den Besitz eines Angriffsbefehls der französischen 5. Armee. Die französischen Angriffstruppen waren darin genannt. Das Angriffsziel der 5. Armee war die Linie Prouvais—Provisieur—Amenancourt. Der Brimont sollte von Norden durch Umfassung genommen werden. Eine neue Bestätigung der erwarteten französischen Angriffsweise war erbracht, der letzte Schleier, der über der französischen Offensivabsicht lag, gelüftet.

Am Abend des 5. April steigerte sich bei der 7. und 3. Armee zum erstenmal die feindliche Artillerietätigkeit zu größerer Stärke.

Am 6. April eröffneten die Franzosen den Artilleriekampf von Soissons bis zur Mitte der 3. Armee auf einer Front von etwa 100 km. Am Abend des Tages fand ein einheitlich geleiteter Fliegerangriff gegen die Ballone der 7. und 3. Armee statt. Die Schlacht hatte begonnen.

Noch war nicht zu übersehen, ob der feindliche Angriff gegen die ganze artilleristisch angefaßte Front geführt werden würde. Auch seine östliche Begrenzung stand nicht fest. Er konnte sich bis Aubérive an der Suippes ausdehnen, möglicherweise aber auch bis zur Straße Suippes—Somme Py. Die Breite, in welcher der Artilleriekampf aufgenommen war, ließ vermuten, daß größere Abschnitte von dem Infanterieangriff ausgespart werden würden, um sie später von rückwärts durch Umfassung zu nehmen. Welche Abschnitte das waren, stand vorläufig dahin. Die Feststellung der Begrenzung nach Osten war erschwert durch die alten feindlichen Angriffsanlagen aus dem Jahre 1915 zwischen Suippes und Aisne. Auch war die erwartete Verschiebung von Feindkräften, die durch unser Ausweichen in die Siegfried-Stellung freigeworden waren, von der Oise-Front nach der Reims-Front gemeldet. Diese Kräfte konnten als Reserven oder zum Schließen etwaiger Lücken dienen, sehr wohl aber auch zur Verlängerung der Front nach Osten bestimmt sein.

Die Breite, auf der sich zunächst die Artillerieschlacht entwickelte, ergab die Notwendigkeit des sofortigen Einsatzes des Armee-Oberkommandos I zwischen der 7. und 3. Armee. Von der O. S. L. am 12. April zur Verfügung gestellt, wurde es unverzüglich herangezogen und ihm die Abwehr-



Skizze 6. Frühjahrsschlacht an der Aisne April/Mai 1917.

front von den Laoner Bergen bis zur Suippes bei Aubérive unterstellt. Die Befehlsübernahme durch den wegen seiner hervorragenden soldatischen Eigenschaften von mir hochgeschätzten General Fritz v. Below konnte erst am 16. mittags stattfinden, als die Infanterieschlacht bei der 7. Armee schon im Gange war.

Am 9. setzte die englische Offensive gegen die 6. Armee bei Arras ein. Das strategische Ziel der vereinigten englisch-französischen Anstrengungen trat damit klar hervor. Die Siegfried-Stellung sollte durch zwei gegen ihre Flanken und ihren Rücken geführte Durchbruchsangriffe aus den Angeln gehoben, starken Reserven der Weg in den Rücken der deutschen Westfront geöffnet und der Bewegungskrieg erzwungen werden. Der Schwerpunkt lag zweifellos bei der französischen Gruppe. Zierfür sprachen die Wirksamkeit der operativen Stoßrichtung, die breite Front, in der die Franzosen zum Angriff ansetzten, und die Zahl und Massierung der feindlichen Reserven. Es war bekannt geworden, daß eine besondere »armée de poursuite« zur operativen Ausnutzung des Durchbruchs in der Gegend von Fismes versammelt war.

Die Heftigkeit des feindlichen Artillerie- und Minenfeuers steigerte sich von Tag zu Tag. Vom 10. April ab fühlte der Feind auf der ganzen Angriffsfront mit starken Erkundungs-Abteilungen gegen unsere vordersten Linien vor. Die Stellungen verwandelten sich in Trichterfelder, unsere Verluste stiegen. Die Nerven der Truppen waren durch das lange Warten auf den Angriff allmählich bis zum äußersten gespannt. Stimmung und Haltung der Truppen blieben trotzdem gut und zuversichtlich. Seine Majestät telegraphierte mir am 14.: »Deine Armeen stehen in heftiger Artillerieschlacht. Der große französische Infanterieangriff ist stündlich zu erwarten. Ganz Deutschland steht mit Erwartung auf seine tapferen Söhne. Entbiete ihnen meinen Gruß. Meine Gedanken sind bei ihnen.«

Am 15. fand ein erneuter feindlicher Fliegerangriff gegen die Ballone der 7. Armee statt.

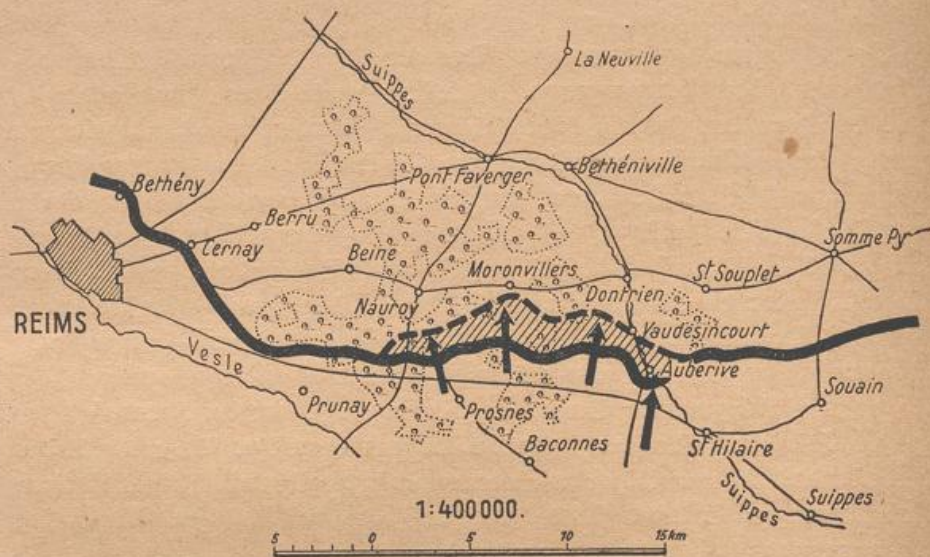
Der Abwehrsieg an der Aisne und in der Champagne.

Endlich am 16. trat der Feind in 40 km Breite von Condé bis zum Brimont nördlich Reims zum Infanterieangriff an. Eine zehntägige Feuerschlacht von bisher nicht gekannter Stärke war vorausgegangen. In

tief gegliederten Massen, auf dem rechten Flügel unterstützt von etwa 60 Tanks, rannte der Gegner an. Der gewaltige Ansturm scheiterte vollständig. Fast überall behaupteten sich die Truppen in ihren ersten Stellungen oder brachten den Angriff dicht dahinter in vorbereiteten Abriegelungen zum Halten. Nur in der Ebene, im Anschluß an die Laoner Berge, gelang mit Hilfe der Tanks ein schmaler Einbruch von kaum 3 km Breite und Tiefe. Das glänzende Ausharren der durch die 4. J. D. verstärkten 10. R. D. auf Höhe 108 bei Berry au Bac und die entschlossenen Gegenstöße der dicht herangehaltenen Eingreif-Divisionen — 50. J. D. und Garde-L. D., alt erprobte, glänzend geführte Sturmtruppen — verhinderten aber auch hier einen tieferen Einbruch und warfen den Gegner wieder ein gutes Stück zurück. Bereits am Nachmittag hatte der Franzose einen großen Teil seiner Divisionen zweiten Treffens eingesetzt. Vergeblich! Als das Abenddunkel mitleidig seine Schatten über die Schrecken dieses blutigen Frühlingstages breitete, stand fest, daß ein vollständiger Abwehrsieg errungen war!

Während am 17. April der Feind sich auf dem Schlachtfeld des vorhergehenden Tages in unzusammenhängenden Vorstößen besonders gegen die Stellungen der 16. R. D. des Generals Sieger und der bayer. L. D. des Generals Burchardt bei Craonelle und Craonne erfolglos erschöpfte, trat auch in der Champagne der Franzose in 20 km Breite vom Berrum-Massiv (nordwestlich Reims) bis zum Suippes-Tal bei Aubérive zum Sturm an. Begünstigt durch das Gelände, unsichtiges Wetter und Schneegestöber gewann hier sein Angriff zunächst einigen Raum. Ein Teil der beherrschenden Höhen von Moronvillers wurde von ihm erstiegen. Aber auch hier gelang es, unterstützt durch die flankierende Artilleriewirkung der nicht angegriffenen Fronten nördlich Reims und östlich der Suippes, ein Vordringen des Gegners über die Höhen zu verhindern.

Die französische Offensive war damit an beiden Tagen im ersten Anlauf zum Stehen gebracht. Bald sollte sich ergeben, daß der 16. und 17. April über ihren Ausgang entschieden hatten. Sie teilte hierin das Schicksal aller Angriffe im Stellungskrieg auf der Westfront. Das Gelingen steht und fällt mit dem Ausgang des ersten Ansturms. Trotzdem war die Schlacht damit noch keineswegs zu Ende. In der Folge entwickelten sich weit über einen Monat andauernde erbitterte Kämpfe an fast allen Stellen des ausgedehnten Schlachtfeldes. Gestützt auf uner-



Skizze 7. Frühjahrsschlacht in der Champagne April/Mai 1917.

schöpflische Munitionsreserven setzte der Gegner den Druck gegen unsere Front in zahlreichen Teilangriffen fort. Vorübergehend erfolgten sie in großer Breite nach tagelanger stärkster Feuervorbereitung; so am 30. April gegen die Höhen von Moronvillers, am 4. Mai gegen die Front der I. Armee zwischen Aisne und Brimont und vom 4. bis 6. Mai gegen den Winterberg nordwestlich Craonne und die Bergfront der 7. Armee. Alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes und brachten nur hier und da geringe Veränderungen in unserem vordersten Stellungssystem.

Bei der 7. Armee blieb auch in den folgenden Tagen unsere Stellung am Nordrand des Winterberges Brennpunkt des Kampfes. Vom 22. bis 24. Mai wiederholten sich noch einmal starke französische Angriffe zwischen Cerny und dem Winterberg mit gleichem Misserfolg. Vom 25. Mai an gingen wir selbst zu sorgfältig vorbereiteten Teilvorstößen über, durch die wir an mehreren Stellen unsere Linienführung verbesserten. Inzwischen setzten die Franzosen in der Champagne gegen den linken Flügel der I. Armee ihre Offensive mit unverminderter Kraft fort, hauptsächlich

gegen die Höhenstellungen südlich der Linie Nauroy—Moronvillers. Am 20. Mai brachte ein einheitlicher Angriff die ganze Stellung vom Cornillet bis zum Pöhl-Berg in ihre Hand; doch entriß der Gegenstoß unserer Reserven dem Feinde wieder einen großen Teil seines Geländegewinns. Im ganzen kennzeichnete sich die Abwehr auch bei der I. Armee als ein voller Erfolg.

Erst von Ende Mai an lenkte die Kampfstätigkeit bei beiden Armeen wieder in ruhigere Bahnen ein. Nach unseren Feststellungen waren 65 französische Divisionen von Mitte April bis Ende Mai in den Großkampf geworfen und mehr oder minder abgekämpft.

Wir wissen heute aus französischen Quellen, insbesondere aus dem Buch des damaligen französischen Kriegsministers Painlevé über die Offensive am 16. und 17. April, welche Hoffnungen der französische Generalissimus an die gemeinsame französisch-englische Frühjahrsoffensive geknüpft hatte. Auch Marschall Haig war Nivelle hierzu unterstellt worden. Der von uns erbeutete, am Vorabend des Angriffs ausgegebene kurze Befehl Nivelles an die französischen Armeen „Die Stunde ist gekommen! Mut und Vertrauen! Es lebe Frankreich!“ kennzeichnet Geist, Stimmung und Beurteilung der Lage im französischen Hauptquartier kurz vor Eintritt in die große Frühjahrsoffensive. Die Hoffnung, daß diese Schlacht den Wendepunkt des Krieges bilden, daß die Stunde gekommen sein könnte, war nicht unberechtigt. In bisher beispiellosem Umfang waren die französischen Vorbereitungen getroffen worden. Dazu kam in letzter Stunde der Eintritt Amerikas in den Krieg und der vorübergehende Erfolg der Engländer bei Arras. Rund 80 Infanterie- und 7 Kavallerie-Divisionen standen allein gegen meine Heeresgruppe bereit zum Vorgehen.

Aber trotz aller Vorbereitungen und trotz aller verfügbaren Kräfte blieb der erhoffte Erfolg aus. An dem Ergebnis änderte nichts, daß infolge des wachsenden Drucks in der Nacht vom 17. zum 18. April die Räumung der Condé-Lücke und das Zurückgehen in die Siegfried-Stellung beiderseits des Forts Malmaison sowie die Aufgabe eines vorspringenden Stellungsteils bei Ville aux Bois befohlen und planmäßig durchgeführt wurde. Die blutigen Verluste der Franzosen beliefen sich nach den Painlevéschen Angaben zwischen dem 16. und 25. April auf 33 000 bis 34 000 Tote und 84 000 Verwundete. Der Führer einer Maschinengewehr-

Kompagnie von der in jenen schweren Tagen am Brimont als Ringreif-Division glänzend bewährten Garde-L. D. schilderte mir den überwältigenden Anblick des Angriffsgeländes, auf dem Frankreichs beste Regimenter in immer erneuten ergebnislosen Stürmen zusammengebrochen waren. Nivelle verlor seine Stellung und wurde durch den im Kampf um Verdun zu hohem Ruf gelangten General Pétain ersetzt. Die französische Presse sprach damals von Nivelle als dem „buveur de sang!“ Sicherlich war er ein aus hartem Holz geschnitzter Soldat von heißem Siegeswillen und rücksichtsloser Tatkraft, eine Natur ähnlich wie York und Steinmetz in der preußischen Armee. Mit der Ernennung Pétains zum Oberbefehlshaber gewann eine auf beschränkte Ziele und sichere Teilerfolge gerichtete Strategie die Herrschaft in der französischen Kriegsführung.

Schwerer fast als die Verluste wogen die moralischen Wirkungen der Niederlage. Das französische Heer hat durch das Mißlingen der Schlacht in der Folge wohl die schwerste innere Krise im ganzen Feldzug durchgemacht. Manche Nachrichten von meuternden Truppen und Divisionen liefen schon im Sommer bei uns ein. Den vollen Umfang des moralischen Rückschlages konnten wir freilich damals auch nicht annähernd ermessen. Erst heute haben wir durch die feindlichen Veröffentlichungen tieferen Einblick gewonnen. Maßnahmen drakonischer Strenge, wie sie der viel verlästerte preußisch-deutsche Militarismus in Jahrhunderten nicht angewandt hat, haben erst nach und nach Disziplin und Ordnung wieder herzustellen vermocht. Kennzeichnend für die Bedeutung der Niederlage ist die Äußerung des Generals Pershing in seiner unlängst erschienenen Kriegsbeschreibung. Er sagt: „Die relativ geringe Stärke der Deutschen an der Westfront veranlaßte die Alliierten mit mehr Vertrauen eine Entscheidung auf dieser Front herbeizuführen. Aber die Verluste waren sehr schwer, und die Anstrengungen schlugen gänzlich fehl. Das Mißlingen verursachte ernste Rückschläge, besonders auf die französische Moral, in der Armee wie im Lande. Versuche, die Entscheidung durch ausgedehnte oder gemeinsame Operationen durchzusetzen, wurden endgültig aufgeschoben.“

Der Sieg in der Aisne-Champagne-Schlacht — eine der glänzendsten Leistungen des ganzen Krieges — ist dem unvergleichlichen Heldenmut der Truppen und ihrer Führer zu danken. Die angestrengte Wintervorbereitung hatte sich gelohnt. Der Erfolg bewies die Richtigkeit der zur Anwendung gebrachten Abwehrgrundsätze. Wenn der feindliche Angriff in der Cham-

pagne von vornherein nicht so vollständig abgeschlagen wurde wie bei der 7. Armee, so lag das neben anderen ungünstigen Umständen wohl mit daran, daß hier der Angriff in seiner Ausdehnung und fortschreitenden Vorbereitung nicht so scharf und rechtzeitig erkannt worden war, und daher zum Teil der Einsatz und das Heranführen frischer Kräfte erst spät erfolgte.

Wir regten bei der O. S. L. den Gedanken an, den erfochtenen Sieg durch einen Gegenangriff auszunutzen, und versprachen uns von ihm eine weitreichende moralische Wirkung auf das französische Heer und Volk. Leider aber fehlten der O. S. L. die hierzu erforderlichen Kräfte, da einmal im Osten trotz der russischen Revolution noch neue Aufgaben der Lösung harrten, zum andern die Front gegenüber den in ihrer Angriffskraft noch nicht gebrochenen Engländern starker Stützung durch bereitgehaltene Reserven bedurfte. Vom Standpunkt meiner Heeresgruppe kam uns der Verzicht auf den Gegenschlag schwer an. Hätte die Gesamtlage es damals der O. S. L. erlaubt, unter Außerachtlassung aller anderen Kriegsschauplätze die Entscheidung im Westen zu suchen, ich bin überzeugt, sie wäre zu unseren Gunsten gefallen. Wir hätten dann auch einen annehmbaren Frieden bekommen können. Man soll sich aber hüten, der O. S. L. einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie die Voraussetzungen für einen solchen Entschluß als noch nicht gegeben ansah.

Erwägungen und Maßnahmen für die Fortführung der Abwehr.

Mit Abschluß der Frühjahrsschlacht wurde von neuem eine Prüfung erforderlich, wie die Verteidigung weiterhin zu führen war.

Die Größe des errungenen Abwehrsieges und seine Folgen auf die französischen Operationsabsichten waren in dem Ausmaß, wie es heute möglich ist, nicht zu übersehen. Es mußte angenommen werden, daß bald eine zweite entscheidende Anstrengung der Engländer und Franzosen folgen würde. Die sich immer ungünstiger gestaltende politische Lage in Rußland und die anfänglichen Erfolge des verschärften U-Bootkrieges zwangen den Feind zum Handeln. Selbst wenn Frankreich in Erwartung der amerikanischen Hilfe gegen eine Fortsetzung der Offensive im Jahre 1917 war, England konnte nicht warten. Mit neuen Abwehrschlachten war also zu rechnen.

Es erhob sich die Frage, ob diese in den durch die Aisne – Champagne-Schlacht veränderten Stellungen der 7. und I. Armee mit Aussicht auf Erfolg geschlagen werden konnten. Die neugewonnenen Erfahrungen waren zu verwerten, auch die weitere Ausgestaltung zweier Angriffsmittel, des Gases und der Tanks, mußte berücksichtigt werden.

Die Kampfstellungen der 7. und I. Armee beim Abschluß der Schlacht entsprachen nicht mehr den Bedingungen, die künftig für eine erfolgreiche Abwehr unerlässlich schienen. Verteidiger und Angreifer lagen sich meist auf Handgranatenentfernung gegenüber. Die Südfront der 7. Armee war bis zum Höhenrand des Chemin des Dames zurückgedrückt, die unumgänglich notwendige Tiefe verloren gegangen. Bei der I. Armee hatte der Gegner die Höhen von Moronvillers in der Hand. Unsere vorderen Stellungen lagen schutzlos vor ihnen. Außerdem boten die Höhen beherrschende Beobachtung weit in das Hintergelände der I. und 3. Armee. Eindringlicher noch als frühere Materialschlachten hatte die Aisne – Champagne-Schlacht die Bedeutung einer Verteidigung in tiefer Gliederung erkennen lassen.

Je zermalmender das Artillerie- und Minenfeuer, je sorgfältiger vorbereitet der erste feindliche Sturmanlauf sich gegen den in den vordersten Linien gesuchten Verteidiger richtete, desto mehr mußte dieser darauf sinnen, den Hauptwiderstand aus der am meisten gefährdeten Zone hinauszuverlegen. Gegenwehr bis zum äußersten war erst da zu leisten, wo angenommen werden durfte, daß der Gegner durch den langen Anlauf bereits geschwächt und durcheinandergekommen anlangte. In der Höhe des Hauptwiderstands war der Gegner anzugreifen. Alles kam bei dieser Verteidigung darauf an, daß die Zone für den entscheidenden Widerstand nach Gelände und Ausbau ausgesucht, und die „Hauptwiderstandslinie“ Führung und Truppe einwandfrei bekannt war.

Eine Verbesserung der Kampfzone bei der 7. und I. Armee war somit unabweisbar. Sie konnte nach vorwärts durch Angriff gesucht oder aber die notwendige Tiefe durch Zurückverlegen des Hauptwiderstandes gewonnen werden.

Die angriffswise Lösung war eine Frage der Kräfte und Munition. Das Zurückverlegen des Hauptwiderstandes mußte dem Gegner früher oder später Gelände preisgeben, um das er bisher vergeblich gerungen hatte. Gerade auf der Südfront der 7. Armee schob es ihm in der Preis-

gabe des Chemin des Dames nachträglich einen billigen Erfolg von nicht zu unterschätzender moralischer Bedeutung zu.

Da nicht zu übersehen war, ob die Gesamtlage die Bereitstellung der Kräfte für die Angriffe ermöglichen würde, wurden von der Heeresgruppe beide Lösungen ins Auge gefaßt. Für den Fall eines Angriffs der 7. Armee drängte sich der Entschluß auf, das Ziel weiter zu stecken und die Stellungen bis zur Aisne vorzuschieben. Auf diesem Wege winkte ein großer taktischer Erfolg. Er konnte bei der gesunkenen französischen Moral von Bedeutung werden. Mit der Aisne vor der Front war außerdem eine starke Dauerstellung gewonnen, die dann als Großkampffront für die Zukunft voraussichtlich ausscheiden durfte. Bei der I. Armee wurde als Angriffsziel die Wiedergewinnung des gesamten Höhengeländes etwa bis zur Straße Reims — St. Ménehould festgesetzt. Fehlten die Kräfte zum Angriff, so sollte bei der 7. Armee der Hauptwiderstand in die bereits im Bau begriffene Stellung nördlich des Ailette-Grundes zurückverlegt werden. Bei der I. Armee wurde eine schon vorhandene Stellung in der Linie Berru-Massiv — Dontrien vorgesehen. Da auch in dieser Linie die Einwirkung von den Höhen von Moronvillers aus nicht vollständig auszuschalten war, mußte gleichzeitig ein Zurückverlegen der Front bis hinter den starken Suippes-Abschnitt vorbereitet werden. Ein Ausweichen hinter die Suippes zog allerdings in der Folge die Aufgabe des Berru-Massivs und des Brimont nach sich.

Aus der Gesamtlage ergab sich sehr bald die Notwendigkeit, eine dritte Möglichkeit vorzubereiten. Die Heeresgruppe hatte, nachdem die Krisis der Schlacht überwunden war, schweren Herzens erhebliche Kräfte zu anderweitiger Verwendung abgeben müssen. Die O. S. L. forderte nunmehr neue große Abgaben für Galizien und die sich bei der Heeresgruppe Rupprecht vorbereitende Flandern-Schlacht. Es war daher auch der Fall vorzusehen, daß die O. S. L. nicht in der Lage sein würde, Kräfte zur Abwehr eines neuen französischen Großangriffs zuzuführen. Die meiner Heeresgruppe verbliebenen Kräfte waren dann für eine neue Abwehrschlacht unzureichend. Bereitete eine solche sich vor, so durfte der Angriff nicht angenommen werden. Es blieb nur übrig, sich ihm zu entziehen. Das Ausweichen war entsprechend dem feindlichen Druck allmählich, abschnittsweise und nur auf der angegriffenen Front vorzusehen. Es konnte, wenn erforderlich, bis in die im Bau befindlichen, durch die natürlichen Abschnitte der Serre und der Aisne starken strategischen Stellungen aus-

gedehnt werden. Nur östlich der Argonnen kam ein erhebliches Ausweichen nicht in Frage. Die 5. Armee bildete an dem gefährdetsten Bruchpunkt der Westfront deren Eckpfeiler. Eine größere Geländeaufgabe hier konnte schwerwiegende Folgen für die ganze Westfront haben. Das Ausweichen vor feindlichem Großangriff war daher gegebenenfalls auf die 7., 1. und 3. Armee zu beschränken.

Die technische Vorbereitung des Ausweichens erforderte den Weiter- und Neubau taktischer und operativer Riegel, Beschleunigung des Ausbaues strategischer Stellungen, zu deren Verstärkung große Überschwemmungsvorbereitungen in Angriff genommen wurden, Ausbau und Neuanlage von Bahnen, Versorgungseinrichtungen aller Art, kurz eine Inanspruchnahme aller Arbeitskräfte bis zum äußersten auf viele Monate. Die taktischen Vorbereitungen konnten sich an die Erfahrungen der Siegfried-Bewegung anlehnen. So entstanden bereits im Sommer 1917 unter dem Decknamen „Gudrun“ die Vorarbeiten für die Rückzugsoperation der 7., 1. und 3. Armee, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 von großer Bedeutung werden sollten.

Die Entschliessungen für die Führung der Abwehr, die an uns angesichts der Unsicherheit über die rechtzeitige Verstärkung der Abwehrfronten im Sommer 1917 herantraten, berühren Fragen, die für die Beurteilung der gesamten Verteidigung der Westfront wichtig sind. Wenn heute, nachdem der Erfolg entschieden hat, und ein größerer Abstand von den Ereignissen gewonnen ist, der eine oder der andere der im Laufe der letzten Kriegsjahre gefassten Entschlüsse vielleicht als weniger zweckmäßig erkannt wird, so ist das vielfach Treppenwitz. Die Schwierigkeiten und Hemmungen, die sich der Entschlußfassung entgegengestellt haben, werden dabei leicht unterschätzt oder übersehen.

Solange die Aussicht auf angriffsweise Lösung bestand, war es geboten, an ihr festzuhalten. Hierzu bedurfte es eines umfassenden Überblicks über die Kräfte, die zur Verfügung standen. Der Heeresgruppe fehlte im allgemeinen dieser Überblick. Nur die O. S. L. konnte und mußte ihn haben. Aber auch ihr wurde er durch die Ausdehnung der verschiedenen Kriegstheater und die vielen unvorhergesehenen Wechselfälle auf ihnen erschwert. Bedenken über die Weiterführung der Abwehr im Westen und der Offensivoperationen auf den übrigen Kriegstheatern brachen sich bei meinem Chef und mir immer wieder Bahn. Das Bewußtsein,

die täglich vermehrten Aufgaben der Abwehr mit unzureichenden Kräften, mit ermüdeten und abgekämpften Divisionen lösen zu müssen, stellte unsere Nerven und das anezogene militärische Unterordnungsgefühl gegen Befehle von oben häufig auf eine harte Probe.

Die Theorie der elastischen Verteidigung, die im Laufe der Zeit eine weitere Ausgestaltung in der Schaffung von Vorfeld- und Hauptkampfszone und in grundsätzlich verschiedenartiger Fechtweise der Truppe in diesen Zonen fand, hatte sich in ihrer praktischen Anwendung nicht durchweg bewährt. Trotzdem ist sie gegenüber den immer gesteigerten Materialangriffen, zu denen noch der Einsatz starker Tankgeschwader trat, im Grundsatz zweifellos richtig gewesen. Sie setzte aber eine straff disziplinierte, gut ausgebildete und geschickt geführte Truppe voraus. An dieser gebrach es immer mehr mit fortschreitendem Feldzug.

Zinzu kam, daß das Aufgeben von Geländepunkten beim Zurückverlegen des Hauptwiderstandes bei der Truppe und Führung, die durch ruhmvolle Kämpfe mit diesen Punkten verwachsen waren, nicht selten auf harten Widerstand und Nichtverstehen der im Rahmen der Gesamtlage notwendigen Maßnahme stieß. Es war Sache der höchsten Führung, hier die durchaus begreiflichen moralischen Bedenken zu überwinden, die Verantwortung den unteren Stellen abzunehmen und unter Ausschaltung aller anderen Rücksichten rechtzeitig zu befehlen. Auch das ist nicht immer geschehen.

Das Ausweichen vor erkanntem Angriff und der strategische Rückzug wurden durch die zunehmende Unbeweglichkeit der Truppe erschwert. Beides erforderte für gesicherte Durchführung monatelange Vorbereitungen und ungewöhnliche Arbeitsleistungen. Hierzu fehlten vielfach Zeit und Kräfte. Die Zahl der Aufgaben, die mit der zunehmenden Intensität der Kriegsführung wuchs, und der Wechsel zwischen Angriff und Verteidigung insbesondere im letzten Kriegsjahr erschwerten die planmäßige Verfolgung weitfristiger Ziele. Wurden Frontverlegungen oder strategische Rückzüge unabweisbar, so mußten nicht selten mit jahrelangem Fleiß ausgebaute Stellungen und Unterkünfte mit Einrichtungen und Vorräten aller Art aufgegeben werden, ehe weiter rückwärts Ersatz geschaffen war. Nach dem Rückzug, der an sich schon die schwerste Aufgabe für jede Truppe ist und ihren moralischen Halt auf die härteste Probe stellt, begann dann der mühselige Neuaufbau dessen, was man dem Feinde preisgegeben hatte.

Nicht immer hat sich die Truppe dieser Belastungsprobe in der Folge voll gewachsen gezeigt.

Der O. S. L. wurden die Entschlüsse über die Führung der Verteidigung mit eingehenden Beurteilungen der Lage zur Entscheidung vorgelegt. Sie erklärte ihr grundsätzliches Einverständnis. Die Kräfte zum Vorstoß bis zur Aisne und zur Wiedernahme der Höhen von Moronvillers konnte sie jedoch nicht zur Verfügung stellen.

Lage der Heeresgruppe im Sommer 1917.

Inzwischen hatte sich die Lage bei der 7. Armee nicht unwesentlich geändert. Unter geschickter Ausnutzung der ihr noch verbliebenen Kräfte war es der Armee durch zahlreiche erfolgreiche Teilangriffe gelungen, ihre Kampfstellungen wesentlich zu verbessern. Die Höhenlinie des Chemin des Dames war allmählich wieder in ihren unbestrittenen Besitz gekommen. Die siegreichen Unternehmungen bei Vauxaillon, Allemant, Pargny, Royères Se, Courtecon, Bovelle Se, Zurtebise Se, Winterberg bei Craonne u. a. m. sind Ruhmestaten für Führung und Truppen. Besonders rühmend hebe ich hierbei die Tätigkeit des Generalkommandos 54 – General Kühne mit seinem unverwüßlichen Stabschef v. Klewitz – hervor.

Es kam hinzu, daß die Nachrichten über Demoralisation der französischen Truppen und allgemeine Niedergeschlagenheit im Lande nicht verstümmten. Es erschien daher taktisch richtig und im Hinblick auf die Entlastung der Flandernfront geboten, daß eine Entspannung der Lage auf der Südfront der 7. Armee nicht zugelassen wurde. Demnach wurde von dem Gedanken der Rückverlegung der Hauptwiderstandslinie hinter die Ailette Abstand genommen. Die Armee erhielt den Befehl, den Chemin des Dames zu halten und ihre Stellungen durch Teilangriffe weiterhin zu verbessern.

Auch bei der I. Armee hatten zahlreiche, vielfach erfolgreiche Kleinkämpfe stattgefunden. Eine Änderung der Lage brachten sie nicht. Daher wurde hier die Rückverlegung des Hauptwiderstandes in die Linie Berru-Massiv-Dontrien nunmehr befohlen. Die Ausführung dieses Befehls konnte erst nach geraumer Zeit erwartet werden. Erhebliche Vorarbeiten waren nötig, deren Ausführung im Gelände bei der weitreichenden feindlichen Beobachtung nur in den Nächten möglich war.

Zu einer zweiten gemeinsamen Durchbruchsoffensive der Franzosen und Engländer ist es 1917 nicht mehr gekommen. Marschall Haig, dem man es lassen muß, daß er seine Ziele mit echt britischer Zähigkeit und Tatkraft verfolgte, führte in Flandern in der zweiten Hälfte des Jahres die durch wenige französische Divisionen verstärkte englische Armee erneut zu einer Entscheidungsschlacht vor. Sein Operationsziel war die Zerstörung unserer U-Boothasis an der flandrischen Küste. Die französische Mithilfe beschränkte sich im übrigen auf Entlastungsangriffe mit begrenzten Zielen. Die Franzosen waren nach der Aisne-Champagne-Schlacht einer großen operativen Anstrengung nicht mehr fähig.

Im August wurde die 5. Armee beiderseits der Maas, im Oktober die 7. Armee umfassend an dem vorspringenden Bruchpunkt ihrer West- und Südfront bei Laffaux angegriffen. Beide Angriffe bedeuteten eine Rückkehr zur früheren Taktik Nivelles vor Verdun. Leitender Gedanke des Generals Pétain war, nur des Erfolges sichere Angriffe zu führen. Die Voraussetzungen hierzu wurden durch noch mehr gesteigerten Materialeinsatz und durch geschickte Auswahl der Angriffsstellen geschaffen. Schwierigkeiten, die sich auf unserer Seite für die Entschlußfassung der Verteidigung ergaben, haben neben den ebenso sorgfältigen wie geschickten Angriffsvorbereitungen des Feindes dazu beigetragen, daß Pétains Hoffnungen nicht enttäuscht wurden.

Die fast drei Jahre in demselben Gelände andauernden Stellungskämpfe hatten die beiderseitigen Kampffelder gründlich umgestaltet. Während beim Verteidiger ein immer tieferes Netz von Stellungen ausgebaut war, entstanden gegenüber fast allen „Großkampffronten“ der Heeresgruppe umfangreiche Angriffsfelder. Mit ihrer Hilfe konnte der Angreifer die zeitraubenden Vorbereitungen seiner Materialangriffe abkürzen und verschleiern. Dem Verteidiger erschwerten sie die Überwachung der feindlichen Angriffsabsichten und die rechtzeitige Sicherstellung der Abwehrbereitschaft.

Sorgfältige Feindüberwachung hatte trotzdem bereits im Juni Anzeichen für die französischen Angriffsvorbereitungen auf der Nordwest- und der Nordostfront von Verdun ergeben. Die Anzeichen verdichteten sich im Juli und Anfang August. Immer deutlicher zeichnete sich der kommende Angriff auf beiden Maas-Ufern aus der Linie Avocourt-Bezouvaux ab.

Die Kräfteausstattung der Heeresgruppe war nach den zahlreichen Abgaben des Sommers nicht günstig. Die Spannung auf der Südfront der 7. Armee und bei der 1. Armee östlich Reims hatte nicht nachgelassen. Bei beiden Armeen war, nachdem die Offensive der Engländer in Flandern begonnen hatte, mit französischen Entlastungsvorstößen zu rechnen. Gleichmäßige Stärkung aller Fronten war nicht möglich. Ein Entschluß mußte gefaßt werden. Er konnte nur darin bestehen, die am meisten bedrohte Front der 5. Armee auf Kosten der übrigen zu stützen und letztere rücksichtslos zu entblößen. Bei der 7. Armee hatten die siegreichen Kämpfe auf dem Chemin des Dames Anfang August einen gewissen Abschluß erreicht. Eine erträgliche Dauerstellung war auf der Südfront geschaffen worden. Damit war die Möglichkeit gegeben, die Armee vorübergehend zu schwächen. Bei der 1. Armee waren die Vorbereitungen für ein abschnittsweises Ausweichen hinter die Suippes in der Bearbeitung. Die 3. Armee erschien am wenigsten bedroht. Die 1. und 3. Armee konnten somit zugunsten der 5. Armee zu weitgehenden Abgaben herangezogen werden. Es gelang auf diese Weise, den Abwehrbedarf der 5. Armee in der Hauptsache aus Kräften der Heeresgruppe zu bestreiten.

Kämpfe bei Verdun im August und September.

Karte 4.

Die Bedeutung, die dem Festhalten am Geländebesitz bei der 5. Armee zukam, ist erwähnt. Weites Zurückverlegen des Hauptwiderstandes oder gar kampfloses Ausweichen gegenüber erkanntem, feindlichem Großangriff war auf dem Ostufer der Maas nicht möglich. Der nördliche Ausläufer der Côtes Lorraines mußte festgehalten werden. Andernfalls war mit allmählichem Zurückdrängen der 5. Armee in die Woëvre-Ebene zu rechnen. Dies hätte aber eine schwere Bedrohung der Armee-Abteilung C und damit des Erzbeckens von Briey sowie die Ausschaltung der als Etappenlinie für die 5. und 3. und später für die 1. Armee unentbehrlichen Bahn Metz—Montmédy—Sedan bedeutet. Westlich der Maas führte die Zurückverlegung des Hauptwiderstandes hinter den starken Forges-Bach-Abschnitt in die Ausgangsstellung vom Februar 1916 zurück. Der hierbei in Kauf zu nehmende Geländeverlust war nicht von einschneidender Bedeutung. Mit dem Zurückgehen hinter den Forges-Bach mußten jedoch zwei wichtige und heiß umstrittene Punkte, die Höhe 304 und

der „Tote Mann“, preisgegeben werden. Viel Blut war um sie geflossen. Dauernde erbitterte Kämpfe, die sich bis in die erste Augusthälfte des Jahres erstreckten, hatten ihren Besitz bisher gesichert. Bereits nach der Dezemberniederlage 1916 war von uns der Gedanke der Aufgabe dieses Kräfteverzehrenden Frontteils angeregt worden. Aus moralischen Gründen und um den Druck auf die feindliche Front nicht zu verringern, war der Gedanke höherenorts verworfen worden. Nunmehr wurde er erneut aufgegriffen. Es war zu erwarten, daß das Nähen des Kampfes um die mächtige Höhenstellung über den tiefen und breiten Sorges-Grund herüber, der im Bereich der feindlichen Artillerie- und Gaswirkung lag, schwierig sein würde. Moralische Gründe, die uns nicht überzeugen konnten, bewirkten auch jetzt in erster Linie, daß der Gedanke der Räumung erneut abgelehnt wurde. Die Ereignisse sollten zeigen, daß angesichts der gesteigerten Angriffsmittel rechtzeitiges Ausweichen hinter den Sorges-Grund der richtigere Entschluß gewesen wäre.

Am 4. August begannen die Franzosen ihre Stellungen gegen den Talou-Rücken auf dem östlichen Maas-Ufer weiter vorzuschieben. Es war ihnen verborgen geblieben, daß diese breite Höhenstellung seit Februar des Jahres nur noch als Vorstellung gehalten wurde und ganz schwach besetzt war. Am 11. August verriet ungewöhnliche Bewegung in der Luft und auf der Erde, daß die feindlichen Vorbereitungen dem Abschluß nahe waren. Am 12. begann auf einer Front von 30 km der Artillerieangriff. Er wurde mit ungeheurer Heftigkeit unter Einsatz von Gas, schwersten und weittragenden Kalibern geführt.

Zur Störung der feindlichen Angriffsvorbereitungen durch Angriff unsererseits hatten die Kräfte nicht gereicht. Nur auf dem nach dem Dorf Douaumont streichenden Rücken gelang es der 28. J. D. des Generals Langer noch am 15., durch siegreichen Vorstoß in den Laurières-Wald Verwirrung in den feindlichen Aufmarsch zu tragen. Die Division, die hier am Abfall der Côtes zur Woëvre-Ebene den Eckpfeiler der angegriffenen Front bilden sollte, verbesserte durch den Angriff ihre Lage erheblich.

Am 20. bei Tagesgrauen erfolgte nach achttägigem Artilleriekampf in der Front Avocourt-Bezouvaux der Sturm. Die Infanterieschlacht tobte den ganzen Tag über. Die Höhe 304 wurde behauptet. Der „Tote Mann“ ging nach tapferer Gegenwehr verloren. Die zu seiner Wiedereinnahme vorggeführten Reserven wurden bereits beim Vorgehen

über den Forges-Grund in ihrer Entwicklung und Stoßkraft getroffen. Der Gegenangriff mißlang.

- Auf dem Ostufer war der Gegner, ohne Widerstand zu finden, über den Talou-Rücken vorgestürmt. Die in der Handhabung der Zonentaktik praktisch noch nicht genügend geschulte Führung und Truppe hatten die Vorteile der Vorstellung vorzeitig preisgegeben. Die Verteidigung wurde über die Hauptwiderstandslinie bis in die Linie Samogneux-Beaumont zurückgedrückt. Die übrige Front hielt. Die Geländeverluste blieben auf dem östlichen Ufer gering, da die Aufgabe des Talou-Rückens in der Absicht der Verteidigung lag.

Auf dem Westufer führte der mißlungene Versuch der Wiedereinnahme des „Toten Mann“ zu dem Entschluß, die Höhe 304 aufzugeben. Die Räumung fand in der Nacht vom 21. zum 22. unbemerkt vom Gegner statt. Das leere Nest wurde von den Franzosen am 22. nach starker Feuerbereitung angegriffen. Die hinter den Forges-Grund zurückgenommene Front schied für weitere Großkampftätigkeit aus. Auf dem Ostufer der Maas hielt der feindliche Druck zunächst an. In unregelmäßiger Folge, am 8. und 10. September nach tagelanger Artillerievorbereitung auf breiter Front, griffen die Franzosen immer wieder an. Heldenhafte Gegenstöße, insbesondere württembergischer und hessischer Divisionen und der unvergleichlich tapferen badischen 28. J. D. stellten immer wieder die vordersten Stellungen her oder verbesserten sie. Der Kräfteverbrauch auf beiden Seiten war hoch. Auch als Ende September bei entsetzlichen Witterungsverhältnissen die Kampftätigkeit abnahm, blieb die Lage auf dem Ostufer der Maas gespannt. Der Schwerpunkt der Abwehr hatte sich inzwischen aber wieder nach Westen verschoben.

Kämpfe bei der 7. Armee im Oktober.

Während die Schlacht von Verdun noch in vollem Gange war, nahmen die Anzeichen für den Wiederbeginn der französischen Angriffe gegen die 7. Armee zu. Der Stoß bereitete sich diesmal gegen ihre vorspringende Front bei Laffaux vor. Bereits Mitte September nahm die Artillerietätigkeit des Gegners zeitweise Großkampfstärke an.

Auch bei der 7. Armee stand die Führung vor einem schweren Entschluß. Die Vorbedingungen für den umfassenden feindlichen Angriff

gegen die Laffaux-Ecke waren günstig. Mit ihrer Behauptung stand und fiel anderseits die gesamte Chemin des Dames-Front. Diese lag im Zuge der Siegfried-Stellung. Wertvolle Anlagen waren vorhanden und stärkten ihre Verteidigungsfähigkeit. Gab man die Laffaux-Ecke und damit den Chemin des Dames auf, so fiel dem Gegner zu, was er in der Schlacht an der Aisne vergeblich erstrebt hatte. Die Front der 7. Armee auf dem Chemin des Dames war gerade erst in monatelangen siegreichen Kämpfen gefestigt worden. Führung und Truppe waren mit dem blutgetränkten Kampffelde verwachsen. Sie hatten den stolzen Glauben, einen neuen Angriff ebenso siegreich abwehren zu können wie bisher. Die operative Gesamtlage ließ bereits den Übergang vom jahrelangen Verteidigungskrieg zum Angriff im nächsten Jahr erhoffen. Die Heeresgruppe befahl daher, daß die Armee sich in ihrer jetzigen Stellung zu schlagen hätte. Auch hier hat der Ausgang gegen den Entschluß entschieden. Sf. 33e S. 273.

Der Beginn des erwarteten Angriffs zögerte sich bis in die zweite Oktoberhälfte hinaus. Welche Gründe hierfür maßgebend waren, ist nicht sicher bekannt. Es scheint, daß Pétain bis zum Wirksamwerden der Amerikaner und zu einer erheblichen Steigerung der Kampfmittel durchaus für hinhaltende Kriegsführung gewesen ist und sich auch für die geplanten Teilschläge Zeit lassen wollte. Erst am 17. Oktober begann der Artillerieangriff. Er dehnte sich vom Plateau von St. Gobain bis zum Winterberg aus. Der Masseneinsatz von Artillerie, Minen und Gas übertraf noch den bei Verdun. Durch das windstille trübe Wetter begünstigt, entstand mit der Zeit ein dichter Gassumpf im Ailette-Tal zwischen Vauxaillon und Bray im Rücken der vorderen Kampffront. In den letzten Tagen vor dem Infanterieangriff fehlte fast jede Verbindung dorthin. Flieger mußten zum Abwurf von Munition und Verpflegung entsandt werden. Am 23. erfolgte der gleichzeitige umfassende Infanteriesturm von acht Divisionen gegen die Laffaux-Ecke. In Begleitung von Tanks gelang es dem Gegner, die teilweise zermürbte Front an der Naht verschiedener Divisionen zu durchbrechen. Die mit bewundernswerter Tapferkeit standhaltenden Fronten, insbesondere die der 13. J. D. unter General v. Borries, wurden von der Flanke und vom Rücken aufgerollt. Gas, Nebel, Qualm und die tagelange Unterbrechung fast jeglicher Verbindung behinderten Befehlsführung und Zusammenhang auch bei den Sicherheitsbesatzungen in der Artillerieschutzstellung. Diese wurde ebenfalls an einzelnen

Stellen durchstoßen. Die zum Gegenstoß vorgeführten Eingreifreserven konnten der schwierigen Lage nicht rechtzeitig Herr werden. Ein Teil der Artillerie ging verloren. Es blieb nur übrig, hinter dem Aisne-Oise-Kanal, der die Laffaux-Lücke abschrägte, mit frischen Truppen eine neue Front aufzubauen, den Rest der vorderen Verteidiger dorthin zurückzunehmen. Die Aufgabe glückte in der Nacht vom 25. zum 26. Oktober trotz fortgesetzten stärksten Drucks des Gegners.

Die Räumung des Chemin des Dames war hiernach nur noch eine Frage der Zeit. Die Feststellungen ergaben sehr bald neue, starke Vorbereitungen des Feindes gegen die den Chemin des Dames weiter behauptende Südfront. Der Angriff sollte offenbar aus westlicher und südwestlicher Richtung unter Ausnutzung der flankierenden Ausgangsbasis, die das Plateau des Forts Malmaison bot, geführt werden. Trotzdem starke Teilangriffe von der die äußerste Flanke deckenden 5. Garde-I. D. des Generals v. d. Osten und 47. R. D. des Generals v. Eichendorff – hervorragend tapferen Truppen – bisher siegreich abgewiesen waren, wurde die Zurückverlegung der Front hinter die Ailette am 27. von der O. S. L. befohlen. Aufs sorgfältigste vorbereitet, vollzog sich der kurze Rückzug in der Nacht vom 1. zum 2. November vom Gegner unbemerkt. Die Südfront der 7. Armee stand damit wieder fest, und zwar hinter einem starken Abschnitt, der die Kämpfe schnell zum Abschluß brachte.

Die Schlachten bei Verdun und Laffaux hatten gezeigt, daß bei guter Führung ein Angriff mit begrenztem Raum und Ziel gelingen muß, wenn durch Masseneinsatz von Material, Munition und Truppen die Überlegenheit gesichert ist.

Abgesehen von einem französischen Teilangriff bei Verdun am 25. November gegen die Samogneux-Stellung auf Höhe 344 östlich der Maas trat im November eine Kampfpause ein. Sie übertrug sich bald auf die ganze Westfront. Auch der englische Tankangriff bei Cambrai am 20. November, der den siegreichen Gegenstoß der 2. Armee am 30. auslöste, war nur ein Ausläufer der gescheiterten Flandernoffensive.

Zur Jahreswende 1917/18 erließ ich folgenden Heeresbefehl an meine tapferen Soldaten:

„Das Jahr 1917 gehört der Geschichte an und mit ihm die Waffentaten meiner Heeresgruppe.

Zu gewaltig entscheidendem Schlage stand das französische Heer an der Aisne und in der Champagne vereint. Erdrückende Überlegenheit an Menschen, Waffen und Munition sollte dem Feinde den Sieg erzwingen. Vor Eurer Treue und Tapferkeit brach der Ansturm blutig zusammen! Damit habt Ihr des Feindes Kraft gebrochen und deutschen Waffen in Rußland und Italien den Weg zum Siege gebahnt. In zähem Ringen und nur auf eigene Kraft gestellt, hat Euer Opfermut in schweren Kämpfen am Chemin des Dames, in der Champagne und auf dem blutgetränkten Boden von Verdun den stürmenden Heeren in Ost und Süd den Rücken gedeckt. In treuer Kameradschaft habt auch Ihr in Slandern und bei Cambrai für Deutschlands Ehre gefochten.

Stolz und dankerfüllten Herzens blicke ich heute auf Euch, auf meine tapferen zielbewußten Führer, auf meine heldenhaften Truppen. Mit blankem Schild und scharfem Schwert stehen wir an der Schwelle des neuen Kriegsjahres um unseren Kaiserlichen Herrn, bereit, zu schlagen und zu siegen! Gott mit uns!⁴